

HARTMUT BÖHME

## **Passionen der Bibliothek**

Jörg Baberowski hat in seinem Beitrag den besonderen Status der Bibliotheken in der ehemaligen Sowjetunion dargestellt. Ich möchte daran anschließen und das Folgende in zwei Abschnitte unterteilen: zuerst werde ich von der realen Passions-, nämlich Leidensgeschichte der Bibliotheken berichten. Sodann wende ich mich den Leidenschaften zu, die sich als Phantasmen und Imaginationen um die Bibliothek ranken.

### **1. Leidensgeschichte**

Für uns heute ist es selbstverständlich, dass Bibliotheken und öffentlicher Zugang zusammengehören. Der Ausschluss von Lesern, die Sekretierung von Büchern, die Schaffung von unzugänglichen Bereichen erscheint uns als ein Widerspruch zum Geist der Bibliotheken, als Akte der kirchlichen oder staatlichen Zensur. Ein Geheimnis aus dem Schatz der Bücher zu machen, ist mit dem Prinzip der Öffentlichkeit und der unbeschränkten Zirkulation des Wissens unvereinbar.

Diese Freizügigkeit der Bibliotheken ist indessen eine späte Errungenschaft. Sie verdankt sich den Vorläufern der Demokratie, also etwa dem Konzept der freien Ideenzirkulation in der Gelehrtenrepublik, dem literarischen Markt und den frühen Formen einer kritisch-politischen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Von ihren allerersten Anfängen an waren Bibliotheken allerdings, räumlich wie konzeptionell, eng mit der Macht verbunden. Fast immer waren Schriftsammlungen in Herrschaftspalästen untergebracht und dienten der Monopolisierung des Wissens. Dass Wissen Macht generiert, ist nicht erst eine kritische Einsicht der Neuzeit. Francis Bacon (1561-1626) hatte dafür nur die klassische Formel geprägt: „Wissen ist Macht“; und darauf beruhte seine Idee eines universalen Fortschritts durch Lernen („advancement of learning“, 1605), ein Fortschritt, der

an die experimentelle Erfahrung sowie an das Medium Buch und die Bibliothek gebunden ist. Darum sind frühneuzeitliche Utopien stets auch gewaltige Lerninstitutionen, mit Bibliotheken, Laboren, Werkstätten ausgestattet, wie man beispielhaft in der Utopie „Christianopolis“ (1619 von Johann Valentin Andreae (1586-1654) aber auch in der „Nova Atlantis“ (1627) von Francis Bacon und in „La città del Sole“ (1602) von Tommaso Campanella (1568-1639) studieren kann.

In der Antike, schon seit den mesopotamischen Reichen, war es also stets eine imperiale Macht, die in die Bibliotheken und Archive strukturell eingeschrieben war.<sup>1</sup> Darum wurden die Schatzhäuser des Wissens, eben die Bibliotheken, strengen Regimes des Zugangs und der Distribution unterworfen. Das gilt auch für den ersten Leittypus der abendländischen Bibliothek, nämlich die Klosterbibliotheken.<sup>2</sup> Auch sie unterlagen vielfachen Beschränkungen und waren nicht nur wie die antiken Bibliotheken ein politisches, sondern auch ein kirchliches Instrument der Macht, ihrer Administration wie ihrer Repräsentation. Die formelle Einführung von Zensur und die Indexikalisierung von Büchern<sup>3</sup> waren die katholische Antwort auf die

---

<sup>1</sup> Durchaus sind am Anfang Bibliothek und Archiv nicht zu trennen, während spätestens in Athen Archive speziell zur Aufbewahrung von administrativen und staatlichen Angelegenheiten existieren, die von Bibliotheken unterschieden sind. Vgl. dazu Ebeling, Knut / Günzel, Stephan (Hg.): *Archivologie: Exterioritäten des Wissens in Philosophie, Medien und Künsten*. Berlin: Kadmos 2009.

<sup>2</sup> Einen bibliotheksgeschichtlichen Überblick bietet Schottenloher, Karl: *Bücher bewegten die Welt. Eine Kulturgeschichte des Buches*. I. Vom Altertum bis zur Renaissance, S. 32-74. / II. Vom Barock bis zur Gegenwart. Stuttgart: Hiersemann, 1951/52. – Buzas, Ladislaus: *Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters*. Wiesbaden: Reichert Verlag 1975, S. 17-94. Einführend auch: Schmitz, Wolfgang: *Deutsche Bibliotheksgeschichte*. Bern, Frankfurt am Main, New York: Peter Lang 1984, S. 19-47. – Bernhard, Marianne: *Stifts- und Klosterbibliotheken*. München: Keyser, 1983. – Jochum, Uwe: *Kleine Bibliotheksgeschichte*. 3. Aufl. Stuttgart: Reclam 2007.

<sup>3</sup> Werner, Thomas: *Den Irrtum liquidieren. Bücherverbrennungen im Mittelalter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007. – Zur Zensurgeschichte allgemein: *Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa*. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel; Weinheim: VCH 1991. – Assmann, Aleida / Assmann, Jan (Hg.): *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*. München: Fink 1987.

Medienrevolution der Drucktechnik<sup>4</sup>, welche die traditionellen geistlichen Wissensmonopole bedrohte und damit eben auch die Ausbreitung des Protestantismus begünstigte. Der dadurch ermöglichte, tendenziell unbegrenzte Verkehr von religiösen Ideen und wissenschaftlichem Wissen sprengte langfristig die hergebrachte Fusion von Bibliothek und Herrschaft. Doch sind Zensur und Bücherverbrennung kein neuzeitliches oder gar nur gegenreformatorisches Phänomen. Man findet derartige Praktiken in nahezu allen antiken Hochkulturen und auch im Christentum stand von allem Anfang an die Bücherverbrennung in gelegentlichem Gebrauch (vgl. Apg 19,19). Doch „vom 4. Jahrhundert (führte, H.B.) eine gerade Linie zur Inquisition des Mittelalters und zum Ketzergericht mit öffentlicher Verbrennung der häretischen Schriften im Namen des christlichen Kaisers oder Königs (Autodafé).“<sup>5</sup>

Doch der unheiligen Allianz von Bibliothek und Herrschaft verdanken wir auch, dass wir heute überhaupt einen immerhin beeindruckenden Bestand an Quellen aus vier Jahrtausenden haben. Nur darum können wir heute Geschichtsforschung, aber auch Philosophie- und Literaturgeschichte betreiben. Denn es war und ist ein intrinsisches Begehren der Herrschaft, sich gegen den Strom der gefräßigen Zeit immun zu machen, sich dauerhaft zu dokumentieren, den tragenden Bestand von symbolischen und rechtlichen Ordnungen im Medium der Schrift zu verstetigen und damit auch die Regierung und Administration von Gesellschaften zu optimieren. Darum sind die antiken Herrschaftsinstanzen die Orte der ersten bibliothekischen Sammlungen. Diese über Jahrtausende unauflösliche Verschweißung von Bibliothek und Herrschaft hatte aber auch zur Folge, dass Bibliotheken in den Strudel der Mächte und Imperien, in ihre Kämpfe

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Giesecke, Michael: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991.

und Konjunkturen hineingezogen wurden. Eben weil Bibliotheken als Manifestation einer Herrschaft, als symbolisch hochrangige Orte einer staatlichen oder kulturellen Identität und als Einrichtungen der sozialen Exklusion und der geistigen Zensur angesehen wurden, konnten Bibliotheken zum Ziel leidenschaftlicher Aggressionen werden. Man kann geradezu die Regel aufstellen, dass Kriege, Machtvakua und Regimewechsel für Bibliotheken stets lebensgefährlich wurden. Weil dies so ist, ging das meiste der schriftlichen Überlieferung eben doch verloren. Die Geschichte der Bibliotheken ist von allem Anfang an von ihrer Zerstörung begleitet. Der Schutz, den der Staat (oder die Kirche) für die Bücher darstellte, enthielt immer auch das Risiko, dass sie im Falle von Krisen und Kriegen vernichtet wurden – durch Raub, Brandschatzung, Zerstreuung, oder ganz einfach: durch Verkommen. Die destruktiven Leidenschaften, die sich auf Bibliotheken richten, verwandeln ihre Geschichte eben auch in eine Passionsgeschichte. Zurecht hat man darum gesagt, dass die Grenzwerte aller Bibliotheken durch drei Fluchtpunkte gebildet werden: zum einen ist dies die fast natürliche Endlichkeit ihrer Speicherfähigkeit: jede Bibliothek ist zu klein; zum zweiten ist dies die Erosion ihrer Objekte: Schimmel, Fäulnis, Zerfall, Insekten- und Mäusefraß; und drittens ist es das Feuer: als Emblem aller mutwilligen oder natürlichen Katastrophen.<sup>6</sup>

Innerhalb unserer jüdisch-christlichen Kultur kennen wir zwei Kommunikationskatastrophen, die sich in der Wirkungsgeschichte mit

---

<sup>5</sup> Vgl. Speyer, Wolfgang: *Büchervernichtung und Zensur des Geistes bei Heiden, Juden und Christen*. Stuttgart: Anton Hiersemann 1981, hier: S. 122.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Stocker, Günther: *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1997, S. 73-98. – Prominente Beispiele für literarische Gestaltungen des Bibliotheksbrandes sind: Eco, Umberto: *Der Name der Rose*. (zuerst: *Il nome della rosa*, 1980) München: dtv 1986; oder: Eliade, Mircea: *Der besessene Bibliothekar*; Frankfurt am Main: Insel 1998 (dieser recht esoterische Geheimbundroman endet nicht, sondern beginnt mit dem Brand der Bibliothek). – Vgl. ferner die außerordentliche Verwendung des Motivs vom Bibliotheksbrand in Canetti, Elias: *Die Blendung*. Frankfurt am Main: Fischer 1995 (zuerst 1935).

einer in der hellenistischen Antike wurzelnden Bibliothekskatastrophe verbunden haben. Ich meine die Vertreibung aus dem Paradies, welche die Menschen aus der kommunikativen Unmittelbarkeit zu Gott vertrieb, sowie die Sprachverwirrung als Strafe für den hybriden Turmbau zu Babel, der das Menschengeschlecht in eine Fülle gegenseitig entfremdeter Sprachgemeinschaften zersplitterte. Die Bibliothek zu Alexandria, die historisch überhaupt nicht mit dieser Tradition verbunden war, wurde in den mythischen Narrativen, die sich später um diese Bibliothek rankten, zur Utopie der Schriftkultur stilisiert.<sup>7</sup> "...zwei Bauwerke, die, könnte man sagen, für all das stehen, was wir sind. Das erste, erbaut mit dem Ziel, den unerreichbaren Himmel zu erreichen, entsprang unserem Wunsch, den Raum zu erobern, einem Wunsch, der als Strafe die Vielfalt der Sprachen nach sich zog, die noch heute unsere täglichen Versuche vereitelt, uns miteinander zu verständigen. Das zweite, erbaut, um zu versammeln, was diese Sprachen aufzuzeichnen versuchen, entsprang unserer Hoffnung, die Zeit zu besiegen, und endete mit einem Feuer, das sogar die Gegenwart verschlang. Der Turmbau von Babel im Raum und die Bibliothek von Alexandria in der Zeit sind die ehrgeizigen Symbole dieses Strebens, die sich als Mahnmale dessen, was uns unmöglich ist, aus der Asche erheben."<sup>8</sup> Alexandria – dieser Name steht für die Idee der vollständigen Sammlung sämtlichen Schrifttums der Welt, für die Gleichzeitigkeit allen Wissens an einem einzigen Ort hier und jetzt. Innerhalb der Bibliotheksmythologie ist Alexandria das phantastische Unternehmen, durch die Wiederherstellung einer bibliothekischen Universalität die Traumata, Entfremdungen und Leiden der Kommunikationskatastrophen zu heilen. Doch gerade dieser erste Entwurf einer Universalbibliothek wird mythographisch kontrapunktiert durch das Gegenbild der

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Stocker, wie Anm. 6, S. 85ff.

vollständigen Brandzerstörung der Bibliothek von Alexandria. Diese Katastrophe hat es, wie wir heute wissen, so niemals gegeben. Sie ist vielmehr das Gegenstück zur Utopie der absoluten Bibliothek, die alles je Geschriebene in sich birgt und damit eine totale Erinnerung ermöglicht. „Undeutlich, kolossal, allgegenwärtig erscheint uns die stillschweigende Architektur der unendlichen Bibliothek noch heute in unseren Träumen von einer allumfassenden Ordnung.“<sup>9</sup> Dies aber ist nicht nur der Traum, sondern auch der Alptraum der Bibliothek: eine Bibliothek ohne Vergessen und Verlust wäre das Ende der Geschichte. Das Gegenbild hierzu ist folgerichtig das totale Vergessen oder die totale Zerstörung. Diese sind in der brennenden Bibliothek zum mythischen Urbild geworden. Seither ist „der negative Fluchtpunkt der Bibliothek ... ihr Brand. ... Brennende Bibliotheken sind eines der eindrucklichsten Schreckbilder der Kulturgeschichte.“<sup>10</sup>

Das gilt bis heute. Wir sollten dabei nicht nur an zufällige oder fahrlässige Brandkatastrophen wie im Fall der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar im September 2004 denken, sondern an die historisch viel bedeutsameren, gezielten Zerstörungen von Bibliotheken. Hierfür einige charakteristische Beispiele des letzten Jahrhunderts. Als Exempel für die strategische Zerstörung kultureller Einrichtungen im Ersten Weltkrieg steht bis heute die Zerbombung der Bibliothek von Leuven, die von allen gegnerischen Kriegsparteien als ein Fanal des grenzenlosen Kriegswillens der Deutschen verstanden werden sollte (die neu aufgebaute Bibliothek wurde von den Nationalsozialisten

---

<sup>8</sup> Manguel, Alberto: Die Bibliothek bei Nacht. Frankfurt am Main: Fischer 2007, S. 28.

<sup>9</sup> Manguel, wie Anm. 8, S. 34.

<sup>10</sup> Stocker, wie Anm. 6, S. 89. – Thiem, Jon: Die Bibliothek von Alexandria brennt – wieder und wieder. In: Koerte / Ortlieb, wie Anm. 14, S. 31-45. – Vgl. zum Thema des Brandes aus völlig verschiedenen Blickwinkeln: Didi-Huberman, Georges / Ebeling, Knut: Das Archiv brennt. Berlin: Kadmos 2007.

erneut zerstört).<sup>11</sup> Tatsächlich integrierten die Nationalsozialisten, systematisch wie niemals zuvor in irgendeinem anderen Krieg, in ihre Kriegsführung auch die Zerstörung von Bibliotheken und Kulturdenkmälern<sup>12</sup>, um vor allem die kulturelle Identität des osteuropäischen Judentums, des polnischen und russischen Volkes auszulöschen. Nach der Untersuchung von Hilda Urén Stubbings sind – gemessen am Vorkriegsstand – ca. 57% der Buchbestände in den von den Nazis überfallenen Ländern vernichtet worden. Es ist ein qualitativer Sprung in der Geschichte der Kriege, wenn nicht nur das gegnerische Militär und seine Regierung geschlagen, sondern auch die materielle und symbolische Kultur vernichtet werden sollte. Ziel der Aggression ist das kulturelle Gedächtnis von Völkern und Ethnien, um die Erinnerbarkeit überhaupt spurlos aus der Geschichte zu tilgen.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Tuchman, Barbara: August 1914. Frankfurt am Main: Fischer 1990, S. 334ff. – Stubbings, Hilda Urén: Blitzkrieg and Books. British and European Libraries As Casualties of World War II. Bloomington: Rubena Press 1993., S. 4-5, 415-430. – Knuth, Rebecca: Burning Books and Leveling Libraries. Extremist Violence and Cultural Destruction. Westport, Conn. /London: Praeger Publ. 2006, S. 164f. – Knuth, Rebecca: Libricide. The Regime-Sponsored Destruction of Books and Libraries in the Twentieth Century. Westport, Conn./ London: Praeger Publ. 2003., S. 52f.

<sup>12</sup> Die gründlichste Untersuchung dazu ist diejenige von Stubbings (wie Anm. 9), die allerdings nur die westeuropäischen Länder und Polen (also die Zeit des „Blitzkrieges“) berücksichtigt, nicht die Länder Südosteuropas und der Sowjetunion. – Dass umgekehrt Deutschland im 2. Weltkrieg unschätzbare Buch-Werte durch Bombenkrieg und Raub verloren hat, wird paradigmatisch an derjenigen Bibliothek deutlich, deren Leitung durch rechtzeitige Rettungsmaßnahmen ihre Bücherbestände zu bewahren suchte, aber dennoch nahezu 1 Millionen Bände verlor, von der Zerstörung des Baus abgesehen: nämlich die Preußische Staatsbibliothek in Berlin; vgl. dazu die sorgsame Studie von Schochow, Werner: Bücherschicksale. Die Verlagerungsgeschichte der Preußischen Staatsbibliothek. Auslagerung, Zerstörung, Entfremdung, Rückführung. Dargestellt aus den Quellen. Berlin New York 2003. – Vgl. Stubbings, wie Anm. 9, S. 367-394; ferner Knuth 2006, wie Anm. 9, S. 101-119, 161-178 sowie Knuth 2003, wie Anm. 9, S. 75-104.

<sup>13</sup> Dass Bibliotheken Mnemotopoi sind, die für den Erhalt des kulturellen Gedächtnisses fundamental sind, erkennt man in den, auf den österreichischen Raum bezogenen Sammelbänden: Csáky, Moritz / Stachel, Peter (Hg.): Speicher des Gedächtnisses: Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1, Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit, Kompensation von Geschichtsverlust. Wien: Passagen 2000. – Dies.: Teil 2, Die Erfindung des Ursprungs, Die Systematisierung der Zeit. Ebd.

Man hat in diesem Zusammenhang oft auf Heinrich Heines Diktum verwiesen, das er in seiner Tragödie „Almansor“ von 1821 anlässlich der Verbrennung des Korans nach der Eroberung Granadas durch die Christen 1499/1500 prägte: „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher/ Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“<sup>14</sup> – Die moderne, nationalsozialistische Umkehrung dieses Satzes, die modellgebend für das 20. Jahrhundert wurde, besteht darin, dass dort, wo man Menschen ermordet, auch deren materielle Kultur und mit ihr jedes kulturelle Gedächtnis in Flammen aufgehen soll. Der Biblioklasmus, der seit jeher die Geschichte der Bibliotheken begleitet, wurde im 20. Jahrhundert mit dem totalen Krieg, mit dem Genozid und Ethnozid systematisch verbunden. Bibliotheksforscherinnen wie Hilda Urén Stubbing (in ihrem Buch „Blitzkrieg and Books“, 1992) und vor allem Rebecca Knuth (2003/2006) haben den erst für die Moderne charakteristischen Neologismus „Libricide“ geprägt. Damit wird der historisch neuartige Systemzusammenhang von regimegestützter Gewalt mit der Bibliotheks- und Kulturvernichtung bezeichnet. Dieses Phänomen ist nicht nur im Nationalsozialismus, sondern ebenso im Stalinismus, in der chinesischen Kulturrevolution, gegenüber Tibet, in Kambodscha<sup>15</sup>,

---

<sup>14</sup> Heine, Heinrich: Almansor. Eine Tragödie. In: Ders.: Sämtliche Schriften. Hg. v. Klaus Briegleb. 12 Bde. München, Wien: Hanser 1976, hier: Bd. 1, S. 275-337, hier: 284/5. – Obwohl mutwillige Bibliotheksbrände nicht dasselbe sind wie der gewaltsame Akt der Zensur durch Bücherverbrennung, womit vor allem religiöse oder politische Gegner in ihrer kulturellen Identität vernichtet werden sollen, gibt es einen historischen Zusammenhang von Genozid, Pogromen, Krieg und den Akten ritueller Bücherverbrennung, wie Heinrich Heine klar erkennt und wie die Bücherverbrennungen 1933 durch die Nazi dann in ihren Akten des Buchvandalismus unauslöschlich vor Augen geführt haben. – Allgemein zu diesem Thema: Körte, Mona / Ortlieb, Cornelia (Hg.): Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion. Berlin: Erich Schmidt 2007. – Verweyen, Theodor: Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlaß des 65. Jahrestages der "Aktion wider den undeutschen Geist". Heidelberg: Winter 2000, S. 1-16. – Vgl. auch Steiner, Georg: Die Logokraten. München: Hanser 2009. (zuerst: Paris 2003), S. 63-71, 84-112 (über Bücherfeinde).

<sup>15</sup> Vgl. Knuth 2006, wie Anm. 9, 121-140.



im Krieg Iraks gegen Kuwait, im 2. Irak-Krieg<sup>16</sup>, während des Sturzes des Ceausescu-Regime 1989 bei der Zerstörung der Bukarester Nationalbibliothek, oder in besonders brutaler Weise im Bosnien-Krieg praktiziert worden, als die Serben einen Vernichtungskrieg auch gegen die Kulturgüter der bosnischen Muslime entfesselten. Letzterer fand seinen furchtbaren Ausdruck in der Zerstörung der Altstadt Sarajevos und der dortigen Zentralbibliothek (bei gezielter Aussparung aller christlichen Monumente): 1,5 Millionen Bände, 155 000 Rara und Manuskripte, 600 000 Zeitschriften-Jahrgänge, das gesamte bosnische Nationalarchiv wurden um so leichter ein Raub der Flammen, als die Serben die Wasserversorgung abgeschnitten hatten und die schwachen Versuche zur Buch-Rettung durch Scharfschützen nahezu unmöglich machten. Ähnlich wie in Sarajevo wurde flächendeckend in ganz Bosnien die Pogrome an der muslimischen Bevölkerung von einer systematischen Brandschatzung des kulturellen Erbes begleitet, um die Spuren des muslimischen Gedächtnisses auszulöschen.<sup>17</sup>

Blättert man in den Prachtbänden und jährlich neuen, großformatigen Kalendern mit den Abbildungen der schönsten Bibliotheken Europas, die sich als wahre „Bücherarchen“ (Th. Hürlimann), als triumphale Stätten und Kathedralen des Geistes darstellen<sup>18</sup>, so vergisst man allzu leicht die Trümmer- und Aschenberge der zerstörten Bibliotheken, mit denen auch unzählige Dokumente menschlicher Kreativität für immer verloren gegangen sind. Es sind die Menschen selbst, die zu den furchtbarsten Feinden des Weltkulturerbes geworden sind, sofern dieses in die Form von

---

<sup>16</sup> Vgl. Knuth 2003, wie Anm. 9, S. 135-164.

<sup>17</sup> Vgl. Knuth 2003, wie Anm. 9, S. 122-130 (Libricide in Bosnia). – Krass, Stephan: Alexandria – London und zurück. Via Oberried, Bukarest, Paris. Kleine Exkursion für Bibliothekare, Brandstifter und Bunkerspezialisten. In: Kunstforum 127 (1994), S. 126–134.

<sup>18</sup> Z.B. Höfer, Candida: Bibliotheken. Mit einem Essay von Umberto Eco. München: Schirmer / Mosel 2007.

Handschriften und Büchern geronnen ist. Keine Erinnerung kann eine Vergangenheit zurückholen, die für immer ruiniert, zerstört, verbrannt oder nur noch in Relikten erfassbar ist. Da aber die eherne Regel gilt, dass je ärmer die Erinnerung, je ärmer auch die Zukunft ist, bedeutet der bis heute andauernde Libricide oder Biblioklasmus zugleich eine Vernichtung der Zukunft. Darum wird die Passionsgeschichte der Bibliothek von selbst zur Leidensgeschichte der Menschheit.

## **2. Leidenschaften und Phantasien**

Gewiss ist diese düstere Geschichte nicht die einzige der Bibliotheken. Passionen der Bibliothek – das sind ja nicht nur die Leiden, sondern auch all jene liebenswerten, skurrilen, phantastischen, großartigen Leidenschaften, von denen unsichtbar die Säle und Gänge der Bibliotheken erfüllt werden.<sup>19</sup> Natürlich wird davon wiederum in Büchern erzählt. Und so ist die Literaturgeschichte seit dem Mittelalter voll von „imaginären Bibliotheken“<sup>20</sup>. Sie erzählen uns oft mehr als die Realgeschichte von den Hoffnungen und Wünschen, den Gefühlen und Praktiken, durch welche die Bibliotheken nicht etwa ein "Beinhaus der Wirklichkeiten"<sup>21</sup>, wie sich Hegel ausdrückt, sondern im wahrsten Sinne Wirkungsstätten des Geistes sind, der sich in der Bibliothek materialisiert: so dass Bibliotheken, wiederum mit Hegel zu reden, immer auch ein "Sich-innerlich-machen, Insichgehen"<sup>22</sup> erlauben, d.h.

---

<sup>19</sup> Basbanes, Nicholas A.: *A Gentle Madness. Bibliophiles, Bibliomanes and the Eternal Passion for Books*. New York: Henry Holt 1995.

<sup>20</sup> Vodosek, Peter / Jefcoate, Graham: *Bibliotheken in der literarischen Darstellung. Libraries in Literatae*. Wolfenbüttel: Harrassowitz 1999. – Rieger, Dietmar: *Imaginäre Bibliotheken. Bücherwelten in der Literatur*. München: Fink 2002. – Werle, Dirk: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginiertes Bibliotheken 1580-1630*. Tübingen: Niemeyer 2007.

<sup>21</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich [1793-1800]: *Frühe Schriften*. In: *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 346.

<sup>22</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich [1816-30]: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I*. In: *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 18. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 44.

sie sind Figuren der lebendigen Erinnerung und der Reflexivität von Geschichte. Von den memorativen, sensorischen, phantastischen Erfahrungen der Bibliothek gibt es viel zu erzählen, von der Reiselust, die schon im 18. Jahrhundert auch den Bibliotheken galten<sup>23</sup>, von den „Idolen der Bibliothekare“<sup>24</sup>, vom obsessionellen Sammeln und dem Leben mit den Büchern<sup>25</sup>, von der Nacht (in) der Bibliothek<sup>26</sup>, von ihrer Nahrung und ihrem Grauen<sup>27</sup>, von den Bibliotheken als Wissensordnung<sup>28</sup>, vom Paradox und der Heterotopie der Bibliotheken<sup>29</sup> oder gar von ihrer olfaktorischen Belebung<sup>30</sup>. Dies alles

---

<sup>23</sup> Wenig, Erika (Hg.): Bibliotheken. [Johann David] Köhlers Anweisung für reisende Gelehrte [1762]. Bonn: Bouvier 1973. – Hirsching, Friedrich C.G.: Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands nach alphabetischer Ordnung. Erlangen 1786-91. Neuabdruck von 4 Bänden in 3 Bänden. Hildesheim: Olms 1971.

<sup>24</sup> Jochum, Uwe: Die Idole der Bibliothekare. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995.

<sup>25</sup> Benjamin, Walter: Ich packe meine Bibliothek aus. In: Gesammelte Schriften Bd. 4/1. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 388-396. – Ellis, Estelle / Seebohm, Caroline: At Home with Books: How Booklovers Live with and Care for Their Libraries. Thames & Hudson 1995. – Lucius, Wolf D. von: Bücherlust. Vom Sammeln. Köln: Dumont 2000. – Zu spät bin ich aufmerksam geworden auf das schöne Kapitel über „Bibliothek als Passion“, worin die Bibliomanie behandelt wird, in: Wegmann, Nikolaus: Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter. Köln Weimar Wien: Böhlau 2000, S. 158-199.

<sup>26</sup> Manguel, Alberto, wie Anm. 8.

<sup>27</sup> Oechslin, Werner: Die Bibliothek und ihre Bücher – des Menschen Nahrung. In: Scholion. Bulletin 0 (2001), S. 7-41. – Reemtsma, Jan Philipp: "Tétélestai!" Über das Grauen in Bibliotheken nebst einer diesbezüglichen Hypothese. Hamburg: Quod Libet 1995.

<sup>28</sup> Schneider, Carola: Bibliotheken als Ordnung des Wissens (16.-18. Jahrhundert). In: Holländer, Hans (Hg.): Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Bildgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin: Gebr. Mann 2000, S. 143-162. – Die Parodie auf alle bibliothekarischen Wissensordnungen findet man in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“, Buch 1, Kap. 100, oder etwa der Schriftsteller Georges Perec, der einmal scherzhaft folgende Merkmale für die Systematik der Bibliothek vorschlug: alphabetisch – nach Erdteil oder Land – nach Farbe – nach Kaufdatum – nach Publikationsdatum – nach Format – nach Genre – nach literarischer Epoche – nach Sprache – nach der Häufigkeit des Gebrauchs – nach Einband – nach Serien. (Manguel, wie Anm. 8, S. 50)

<sup>29</sup> Dickhaut, Kirsten: Das Paradox der Bibliothek. Metapher, Gedächtnisort, Heterotopie. In: Oesterle, Günther (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 297-331

lassen wir hier, obwohl die Versuchung lockt, beiseite.

Gerade weil wir mit den Bibliotheken in den Gewaltexzessen des Krieges begonnen haben, darf man als nächstes an die Erzählung „Ein General in der Bibliothek“ (1953) von Italo Calvino erinnern.<sup>31</sup> Hier wird von einer Inspektionstruppe erzählt, die vom Generalstab des Militärregimes Pandurien in die größte Bibliothek des Landes gesendet wird, um jene Bücher zu indizieren, welche der Ideologie des Militärs gefährlichen sein könnten. Alle Leser und Gelehrten werden ausgesperrt und das Militär nistet sich, wie eine Besatzungstruppe, in die Bibliothek ein: nur ein alter Bibliothekar bleibt zurück, der den Militärs bei der Navigation durch die unbekannte Topographie der Bücher helfen soll. Immer wenn einem lesenden Offizier ein Text verdächtig vorkommt, bringt der Bibliothekar eilfertig dem zensurwilligen Offizier große Mengen weiterer Bücher herbei, die womöglich noch schlimmere ideologische Verletzungen darstellen –: und die Soldaten vertiefen sich auch in deren Lektüre. So werden die Militärs immer gebildeter, ihr Kopf füllt sich mit Wissen und Argumenten, Versen und Romanen, und immer schwerer fällt es ihnen, den verlangten Rapport über die schädlichen Bücher abzuliefern. Calvino schildert, als Variante der Hegelschen List der Vernunft, so etwas wie die heimliche List der Bibliothek: aus Inspektoren werden Leser und aus Lesern nachdenkende Köpfe; das Denken wird Buch für Buch entmilitarisiert und zivilisiert. Und die Soldaten, die Zensoren sein sollen, verwandeln sich unter der Hand zu leidenschaftlichen Lesern, die dem Generalstab schließlich ein pazifistisches und kritisches „Kompendium der Geschichte der Menschheit“ abliefern, was ihre Entlassung „aus Gesundheitsgründen“ zur Folge hat.

---

<sup>30</sup> Rindisbacher, Hans J.: *The Smell of Books. A Cultural-Historical Study of Olfactory Perception in Literature.* Ann Arbor: University of Michigan Press 1992.

<sup>31</sup> Calvino, Italo: *Ein General in der Bibliothek und andere Erzählungen.* München: dtv 2007, S. 74-79.

Calvino liefert hier eine humoreske Variante zu der verbreiteten Bibliotheksutopie, wonach Bibliotheken Relais' darstellen bei der Umstellung des gesellschaftlichen Codes von Gewalt auf Humanisierung im Medium des Buches und der Bildung. Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden, setzt die Verwandlung der Soldaten in Leser voraus. Das erzeugt nicht nur die berühmten Brechtschen Fragen des lesenden Arbeiters<sup>32</sup>, sondern erinnert auch an den alten, seit 1170 im Umkreis von Cluny nachweisbaren Wahlspruch mittelalterlicher Klosterbibliotheken: *Clastrum sine armario, quasi castrum sine armamentario* (Gaufridus von Sainte-Barbe en Auge; Migne PL 205 [1855], S. 845: Eine Kloster ohne Bibliothek ist gleichsam ein Kastell ohne Waffenkammer.)<sup>33</sup> Übersetzt in die

---

32 Brecht, Bertolt: Fragen eines lesenden Arbeiters. Aus der Kalendergeschichte von 1928: „Wer baute das siebentorige Theben  
In den Büchern stehen die Namen von Königen.  
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?  
Und das mehrmals zerstörte Babylon,  
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern  
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?  
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war,  
Die Maurer? Das große Rom  
Ist voll von Triumphbögen. Über wen  
Triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz  
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften Atlantis  
Brüllten doch in der Nacht, wo das Meer es verschlang,  
Die Ersaufenden nach ihren Sklaven.  
Der junge Alexander eroberte Indien.  
Er allein?  
Cäsar schlug die Gallier.  
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?  
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte  
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?  
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer  
Siegte außer ihm?  
Jede Seite ein Sieg.  
Wer kochte den Siegeschmaus?  
Alle zehn Jahre ein großer Mann.  
Wer bezahlte die Spesen?  
So viele Berichte,  
So viele Fragen.“

33 Die Idee, dass Bücher geistige Waffen seien, stammt von Cassiodor. Das Zitat von Gaufridus fährt fort: „Unsere Bibliothek ist also eine Waffenkammer. Aus ihr entsenden wir zur Bekämpfung der Feinde die Worte des göttlichen Gebotes gleichsam wie scharfe Pfeile.“ (zit. nach: Burg, Tobias: Die Signatur. Formen und Funktionen vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert. Berlin: Lit 2007, S. 43).

postreligiöse Phase heißt dies, dass die Bibliothek das Zeughaus des Geistes ist und dass Bücher die Waffen sind der *vita contemplativa*, sei dies ein wissenschaftliches oder ein literarisches Leben. Der menschliche Geist, aus den Klausuren des Kopfes geboren, muss in die Welt eintreten; er muss sich Stützpunkte, Bastionen und Verkörperungen schaffen können, um wirksam zu werden: und diese Stützpunkte sind nicht nur die technischen Praktiken, in denen sich Wissen und Können materialisiert, sondern es sind auch die Bücher, in denen dieses Wissen durch die Zeit transportiert wird, sich adressierbar und abrufbar macht, aber auch kontrolliert, verbreitet und verbessert wird. Darin wächst dem Prozess einer denkbaren Meliorisierung des menschlichen Geschicks ein *fundamentum in re* zu, eben Bastionen und Zeughäuser der Zivilisation, die sich in den letzten vier Jahrtausenden nicht nur, aber doch wesentlich im Medium der Schrift und mithin in einem lebendigen bibliothekischen Verkehr reproduziert.

Das typographische Zeitalter, das wissen wir alle, brachte ein weltgeschichtlich beispielloses Wachstum von Schrifttum mit sich. Das erzeugte eine wachsende Komplexität der Wissensordnungen, mithin auch der bibliographischen und bibliothekarischen Ordnungssysteme, die in der Literatur von Konrad Gesner<sup>34</sup> im 16. Jahrhundert bis zu Robert Musil, Jorge Luis Borges oder Thomas Hürlimann vielfache, oft satirische Spiegelungen erfuhren. Dies

---

<sup>34</sup> Erhellend zu Gesners Projekt schreibt Müller, Jan-Dirk: Das Gedächtnis der Universalbibliothek: die neuen Medien und der Buchdruck. In: Böhme, Hartmut / Scherpe, Klaus (Hg.): Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996, S. 78–96. – Dem Gesnerschen Projekt geht ein viel umfassenderes im islamischen Kulturkreis voraus: „Im Jahr 987 machte sich Ibn al-Nadim (über den wir wissen, dass er vermutlich als Buchhändler im Dienste der Abbasidenherrscher in Bagdad stand) an die Erstellung dieses 'Katalogs aller Bücher aller Völker, Araber wie Ausländer, die in arabischer Sprache existierten, wie auch ihrer Schriften über die verschiedenen Wissenschaften, sowie Berichten über das Leben derer, die sie verfassten, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Herkunft, das Datum ihrer Geburt, die Länge ihres Lebens, den Zeitpunkt ihres Todes, ihre Geburtsorte, Tugenden und Fehler, von den Anfängen jeder Wissenschaft bis in unsere Zeit, das Jahr 377 nach Hedschra.“ (zitiert nach Manguel, wie Anm. 8, S. 64)

möchte ich übergehen, aber doch auf einige damit verbundene kulturkritische Effekte hinweisen. Spätestens im 18. Jahrhundert beginnt die kritische Reflexion der Publikationswut und Lesesucht, welche die Bibliotheken zu Ungetümen anschwellen lassen und die Köpfe der Leser mit wertlosen Lektüremassen vermüllen. In diesem Kontext einer frühen Ökologie des Buchwesens fällt unser Blick auf den Aufklärer Louis-Sébastien Mercier (1740-1815) und seinen utopischen-satirischen Roman „Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume“ (L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fût jamais; 1771).<sup>35</sup> Im Kapitel „Die königliche Bibliothek“ findet der Zeit-Reisende nicht, wie erwartet, eine gigantische Bibliothek, sondern ein kleines Kabinett. Gelehrte Kommissionen haben das gesamte Schrifttum durchgemustert, um aus tausend Folioebänden *ein* kleines Duodez-Bändchen zu destillieren. So begegnet man der anschwellenden Publikationsflut durch eine Strategie bewusster Schrumpfung: aus allen überflüssigen Büchern, wozu sämtliche Journale, parlamentarische Eingaben, Gerichtsplädoyers und Leichenreden, aber auch hunderttausend juristische Bände, hunderttausend Gedichte, eine Millionen sechshunderttausend Reisebeschreibungen und eine Milliarde Romane gehören, hat man einen neuen Turm von Babel errichtet – und alles verbrannt: Bücherverbrennung als Sühneopfer der Wahrheit, des guten Geschmacks und des gesunden Verstandes.<sup>36</sup> Dies ist die radikal-

---

<sup>35</sup> Vgl. dazu Oechslin, Werner: Die Quadratur des Kreises. Zur Entstehung einer Bibliothek. In: du. Zeitschrift der Kultur, Nr. 1 (1998), S. 24-34.

<sup>36</sup> Auch diese Idee ist natürlich nicht neu, sondern entstammt der Renaissance: „ In einem bislang unveröffentlichten Manuskript, das in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrt wird, beschreibt der Mailänder Humanist Angelo Decembrio ein radikales Ausleseverfahren, nach dem der junge Fürst Leonello d'Este unter der Anleitung seines Lehrers Guarino da Verona im fünfzehnten Jahrhundert seine Bibliothek in Ferrara bestücken ließ. Leonellos System beruhte darauf, dass es mit Ausnahme der bedeutendsten Werke der Weltliteratur alles ausschloss oder zurückwies. Auf den fürstlichen Regalen war ebenso wenig Platz für enzyklopädische Werke aus der Hand klösterlicher Schreiber („Meere von Geschichten, wie man sie nennt, drückende Eselslasten“) wie für französische und italienische Übersetzungen klassischer Texte (dies gilt jedoch nicht für die

aufklärerische Variante jenes schrecklich besseren Wissens, das schon die Kirche bei dem Autodafé oder der Indexkalisierung von Büchern an den Tag gelegt hatte.

Man sieht folglich, dass eine fundamentale Aufklärung bei weitem die kirchliche Zensur oder die militärische Literaturinspektion bei Calvino übertreffen kann. Im Ernst jedoch steht hinter dem Mercier'schen Traum die Idee einer Idealbibliothek, welche die Abbeviatur der gesamten Weltgeschichte der Schrift in sich zu bergen vermag. Das Feuer ist hier nicht das der wahllosen Flammen des Krieges, sondern das Reinigungsfeuer einer ultimativen Zeremonie, aus der die reine Vernunft als Phönix aus der Asche aufersteht. Von hier aus nehmen mehrere profane Mythologien und kulturkritische Ängste ihren Ausgang. Letztere werden vor allem dadurch angetrieben, dass die Flut der Publikationen zu einer grandiosen, ja apokalyptischen Überlastung der menschlichen Informationsverarbeitungskapazität führt. Jede Bibliothek birgt für jeden noch so leidenschaftlichen Leser die furchtbare Melancholie, dass er niemals mehr als einen winzigen Bruchteil des Schrifttums wird verarbeiten können – und nicht einmal sicher ist, dass er dabei den Weizen vom Streu hat sondern können. Dass es keine erschöpfende Lektüre gibt, lässt den potentiellen Leser erschöpft zurück. Bibliotheken, die ja niemals eine Ordnung nach Qualität und Wert enthalten können – das hieße ja, dass sie eine Weltpolizei des Geistes zu sein sich anmaßen würden –, Bibliotheken, die also, folgen wir Mercier, hauptsächlich Unsinn enthalten, sind insofern auch Höllen der Verzweiflung, in die eine richtungslose Neugier des Lesers abstürzt. Gustave Flaubert (1821-1880) hat in seinem Roman „Bouvard et Pécuchet“ (postum 1881), durchaus auf der Linie

---

Originale), nicht einmal für Dantes *Göttliche Komödie*, „eine geeignete Lektüre, um sie in Winternächten am Feuer mit Frau und Kindern zu lesen, die es jedoch nicht wert ist, in eine wissenschaftliche Bibliothek aufgenommen zu werden.“ Nur vier klassische Autoren fanden Eingang: Livius, Vergil, Sallust und Cicero.“ (Manguel, wie Anm. 8, S. 84/5)



Merciers, gezeigt, wohin eine schrankenlose Bibliomanie ihre Leser zu (ver-)führen vermag: in eine papierene Existenz, die aus Zitaten aller möglichen Wissensgebiete zusammengestückelt wird, Leben als „Bibliotheksphänomen“ (M. Foucault).<sup>37</sup> Diesen Effekt hatte Flaubert bereits bei der Besichtigung der Traumwelten des heiligen Antonius entdeckt, dessen phantastische Innenwelt aus den losgerissenen Fragmenten und Zitaten des Gelesenen generiert wird – wahrlich ein Purgatorium, für das die Bücher den Stoff hergeben (La Tentation de saint Antoine, 1849–1874).<sup>38</sup> Flaubert liefert unübertroffene Fall-Studien zur Bibliomanie und zur Bibliothekspathologie. Deren *mörderische* Konsequenzen werden dann bei Umberto Eco ausfabuliert. Manguel kommentiert den (Alb-)Traum von Flaubert wie folgt:

„Mittlerweile ist Bouvards und Pécuchets Traum beinahe Wirklichkeit geworden, wenn uns scheinbar alles Wissen der Welt zur Verfügung steht, sirenengleich lockend auf dem flimmernden Bildschirm. Jorge Luis Borges, der einmal die unendliche Bibliothek aller Bücher beschrieb, erschuf auch einen an Bouvard und Pécuchet erinnernden Charakter, der versucht, eine Universalenzyklopädie zusammenzutragen, die so vollständig ist, dass sie die gesamte Welt erfasst. Am Ende scheitert er, genau wie seine französischen Vorläufer, aber nicht vollständig. An dem Abend, an dem er sein ehrgeiziges Projekt aufgibt, mietet er eine Droschke und fährt durch die Stadt. Er erblickt Ziegelmauern, einfache Leute, Häuser, einen Fluss, einen Marktplatz und hat das unbestimmte Gefühl, all diese Dinge seien sein Werk. Er erkennt, dass sein Projekt nicht unmöglich war, sondern allenfalls überflüssig. Die Weltenzyklopädie, die Universalbibliothek, existiert und ist nichts anderes als die Welt selbst.“<sup>39</sup>

Die andere Konsequenz aus Merciers Traumreise in die Bibliothek der Zukunft wird von der ehrwürdigen Idee des einen, des absoluten

---

<sup>37</sup> Japp, Uwe: Die Komik des Wissens. In: Flaubert, Gustave: Bouvard und Pécuchet. Frankfurt am Main: Insel 1979, S. 409-441.

<sup>38</sup> Dazu Foucault, Michel: Un »fantastique« de bibliothèque. [Nachwort zu Gustave Flauberts „Die Versuchung des heiligen Antonius“] In: ders.: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein 1974. S.157-177.

<sup>39</sup> Manguel, wie Anm. 8, S. 104.

Buches geprägt. Erinnern wir uns der seit Augustin sich unwiderstehlich ausbreitenden Idee, dass Gott sich in zwei Schrifttypen offenbart habe: in einem einzigen, alles umfassenden Buch, der Bibel, und in der Natur, die aus dem Wort hervorgegangen, mithin materialisierte Sprache ist: die Welt als Buch, als Welt-Buch, *liber naturae*.<sup>40</sup> Man ahnt, dass diese Idee selbst ein Bibliotheksphänomen ist. Sie entspringt der *déformation professionnelle* gelehrter Mönche, welche die Schrift, mit der sie tagaus tagein lesend, abschreibend, übersetzend, kommentierend umgehen, zum Modell der Welt machen: nichts kann sein, was nicht Schrift ist. Die profane Philosophie und auch die Literatur, so hat Blumenberg gezeigt, haben ihre Phantasmen aus der Faszination dieser mittelalterlichen Idee der Welt als Buch hervorgehen lassen: die Idee eines alles komprehendierenden, synthetisierenden, ordnenden Systems *und* die Idee eines literarischen Werkes, das als absolutes Buch alles je Geschriebene in sich aufnimmt und final abschließt. Von Novalis über Friedrich Schlegel und Stéphane Mallarmé bis zu Hubert Fichte<sup>41</sup> zeigt sich die Unverwüstlichkeit dieser Idee: *ein* Systementwurf, *ein* Buch kontert mit einem Schlag, der auch „*un coup des dèes*“ (Mallarmé<sup>42</sup>), ein Würfelspiel sein kann, die Menge aller Bibliotheken mit ihren endlosen Reihen überflüssiger Literatur.

Natürlich hat Jorge Luis Borges (1899-1986), immerhin

---

<sup>40</sup> Rothacker, Erich: Das Buch der Natur. Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte. Bonn: Bouvier 1979. – Diese Sammlung seines Lehrers wurde dann zum Anlass für das Buch von Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983.

<sup>41</sup> Vgl. Blumenberg 1983, wie Anm. 35, S. 267-280, 310-324 sowie Böhme, Hartmut: Hubert Fichte. Riten des Autors und Leben der Literatur. Stuttgart: Metzler 1992, S. 401-413.

<sup>42</sup> Mallarmé, Stéphane: Un Coup de dés jamais n'abolira le hasard. Ein Würfelwurf niemals tilgt den Zufall. Hg. v. Klaus Detjen. Göttingen: Steidl 1995 (zuerst 1914). – Manguel (wie Anm. 8, S. 39) zitiert Mallarmé: „Die Welt ist geschaffen, um in

Bibliothekar und Direktor der Nationalbibliothek Argentiniens und versteckter Namensgeber des wahnsinnigen Bibliothekars im „Namen der Rose“, – natürlich hat Borges sich diese ebenso wunderlichen wie grandiosen Passionen der Bibliothek und der Schrift nicht entgehen lassen. Er hat ihnen vielmehr die ultimative Fassung verliehen. Zum einen ist dies die Phantasie des *einen* Buches, das – wie das magische Aleph<sup>43</sup>, welches das ganze Universum in sich eingefaltet enthält – „aus einer unendlichen Zahl unendlich dünner Blätter bestünde“: hätten wir nur dieses Buches und könnten wir in ihm jene Seite aufschlagen, welche die genaue Mitte des Buches wäre, und könnten wir in jene Mitte, die *zwischen* Vorder- und Rückseite dieser mittleren Seite sich befindet, vordringen, so wären wir erlöst in der unvorstellbaren Mitte der Schrift, will sagen: der Welt. Dieser Phantasie der *absoluten Konzentration* alles Geschriebenen steht, in der Erzählung „Die Bibliothek von Babel“ (1941)<sup>44</sup>, die Phantasie der absoluten Amplifikation gegenüber. Es ist eine Bibliothek, die aus der zwar nicht unendlichen, aber für Menschenmaß infiniten Menge aller Kombinationen besteht, welche die 25 Zeichen des orthographischen Systems miteinander eingehen können.<sup>45</sup> Alles was je geschrieben

---

einem guten Buch zu enden’ – einem einzigen Buch, einer Redaktion oder Destillation der ganzen Welt, die alle anderen Bücher enthalten muss.“

<sup>43</sup> Borges, Jorge Luis: Das Aleph. In: ders.: Die zwei Labyrinth. München: dtv 1986, S. 112-127.

<sup>44</sup> Borges, Jorge Luis: Die Bibliothek von Babel. In: Gesammelte Werke Bd. 3/I 1935–1944. München: Hanser 1982, S. 145–155. – „Das Aleph“ enthält die Idee der absoluten Konzentration allen Seins in einer winzigen Einheit; diese Idee wird in der Erzählung, die ihrem Gegenstück gewidmet ist, gleichwohl noch einmal aufgenommen, nämlich in der Textanmerkung am Schluss. – Zur „Bibliothek von Babel“ vgl. auch Stocker, wie Anm. 6, S. 167-181. – Maihold, Günther: Die Bibliothek von Babel – Jorge Luis Borges und der Alptraum der vollkommenen Bibliothek. In: Schneider-Kempf, Barbara, Schuster, Peter-Klaus / Saur, Klaus G. (Hg.): Wissenschaft und Kultur in Bibliotheken, Museen und Archiven: Klaus-Dieter Lehmann zum 65. Geburtstag. München: Saur 2005, S. 147-156.

<sup>45</sup> Dies sind: die 22 Buchstaben des Alphabets, das Spatium, Punkt und Komma. Vgl. dazu die talmudische Legende: „Als Gott sich anschickte, die Welt zu erschaffen, entstiegen nach der talmudischen Legende die zweiundzwanzig Buchstaben des Alphabets seinem ehrfurchtgebietenden, erhabenen Haupt und flehten ihn an, seine Schöpfung mit ihrer Hilfe zu bewerkstelligen. Gott willigte ein.“

wurde und je geschrieben werden wird, in alle überhaupt denkbaren Sprachen übersetzt, und zudem noch alles, was aus den Buchstaben kombiniert werden kann, aber in keiner Sprache einen Sinn hat, findet sich irgendwo in dieser Bibliothek. Diese Buchstaben-Kombinationen sind in immer gleiche Quanten gebunden, eben die Bücher, die in völlig selbstidentischen Bibliotheksmodulen in alle Richtungen des Raumes geordnet sind, von niemandem verstanden, von niemandem lesbar, von niemandem durchwanderbar: eine Bibliothek, die nicht nur so groß wie das Universum, sondern die das Universum selbst ist. In diesem vegetieren die Menschen als verlorene Atome in irgendwelchen Raumzellen des Geistes – ohne Aussicht auf Sinn, Zusammenhang, Einheit.

Fröhlicher als in den desperaten Metaphysiken der Bibliothek geht es, um damit zum Schluss zu kommen, in Thomas Hürlimanns Roman „Fräulein Stark“ zu (2001)<sup>46</sup>, der uns in die berühmte St. Galler Stiftsbibliothek führt.<sup>47</sup> Hier repetiert der Stiftsbibliothekar immer wieder seine „Lieblingsnummer“: „Im Anfang war das Wort..., dann kam die Bibliothek, und erst an dritter Stelle und letzter Stelle stehen wir, die Menschen und die Dinge.“ Und dem fügt er das nominalistische Credo an: *nomina ante res*.<sup>48</sup> Alles „habe zuerst als

---

Er gestattete dem Alphabeten, Himmel und Erde in der Finsternis zu gebären und erst danach den ersten Lichtstrahl aus dem Inneren der Erde hervorbrechen zu lassen, sodass es aus dem Heiligen Land hervorbrach und von da aus das gesamte Universum erhellte.“ (Manguel, wie Anm. 8, S. 295/96)

<sup>46</sup> Hürlimann, Thomas: Fräulein Stark. Frankfurt am Main: Fischer 2007 (Zuerst 2001).

<sup>47</sup> Vgl. dazu Bernhard, wie Anm. 2, S. 60-66; sowie Schmitz, wie Anm. 2, S. 22-23.

<sup>48</sup> Hürlimann, wie Anm. 46, S. 7, 34, 162 u.ö. – Vgl. ebd. S. 142: „Das Wort, das am Anfang steht, mußte diesen Anfang und damit sich selbst überwinden, sonst wäre es ja nie zur Welt und damit zu uns gekommen. Daraus schließen wir: Wörter sind etwas Wirkliches, etwas Lebendiges. Sie haben Kraft, sie wollen leben, wirken wollen sie und sich fortzeugen.“ Darin drückt sich die scholastische Auffassung vom Schöpfungswort, aber eben auch die geheime sexuell-generative Kraft der Worte aus, um die es in dem Roman geht, die *logoi spermatikoi* (ebd.). – Wird Hürlimann gewusst haben, dass dieser Wahlspruch nicht nur den mittelalterlichen Nominalismus-Streit aufruft, sondern auch ein Zitat des Titels einer Abhandlung des Germanisten Alfred Götze (1876-1946) ist (*Nomina ante res*. Heidelberg 1917 [Sitzungsberichte d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse: 9]) – jener

Wort existiert, erst später als Sache – und wenn all die Dinge dereinst längst wieder untergegangen sein werden, wird das Wort und sein Gedächtnis, die Bibliothek, noch immer existieren, „unzerstörbar bis zum Jüngsten Tag“. Vielleicht ist dieser Glaube an die Vorgängigkeit der Wörter gegenüber den Dingen nicht nur eine mittelalterlich-christliche Überzeugung, sondern das Credo jeden Bibliothekars und jeden Liebhabers der Bibliothek. Die Welt ist nicht, was der Fall, sondern das Buch ist. Credo quia absurdum.

Trotz dieser gleichsam echatologischen Würde der Bibliothek ist sie zugleich eine Stätte des Absurden und Vergeblichen, der *desperatio* also, mithin der Sünde, deren Seitentrieb die Utopie ist (ein „Bücheratlantis“ im Keller, eine „Bücherarche“, einer „barocke Bücherkirche“<sup>49</sup> heißt es). „...je länger die Bibliothek bestand, desto komplizierter wurden die Systeme, desto zahlreicher die Bücher, so dass mit jedem Jahr, ja mit jedem Monat an dem sich unendlich verzweigenden Bücherbaum neue, jedoch bereits überfüllte Gestelle ausschlugen, über den Barocksaal ins Unendliche weiterwuchernd, unter das Dach hinauf, in die Keller hinab, Bücher Bücher Bücher, Abertausende von Titeln, niemals zu bewältigen, niemals zu katalogisieren“. Und so heißt es: „Ich hatte die Welt vor Augen und vermochte sie nicht zu sehen.“<sup>50</sup> Wer dies sagt, und unwissend an die Bibliothek von Babel erinnert, ist der pubertierende Neffe des Bibliothekars, der einen Sommer lang den geradezu kultischen Dienst versieht, den Besuchern Filzpantoffel überzustreifen, damit der Boden des Bibliothekssaals „aus hautweichem Kirschholz“, dieser „Geigenholzboden mit seinen Intarsien“ gegen „die winzigste

---

Alfred Götze, der nach dem Tod von Friedrich Kluge der Herausgeber des legendären, von Kluge 1883 begründeten „Etymologischen Wörterbuchs“ war. Götze war Bibliothekar in Leipzig, Kustos an der Universitäts-Bibliothek in Freiburg, dann dort Oberbibliothekar und schließlich Professor für Sprachgeschichte und ältere Literatur in Gießen – ein Mann also, der bestens zur Atmosphäre des Romans von Hürlimann passt.

<sup>49</sup> Hürlimann, wie Anm. 46, S. 7, 37, 162, 167, 169-70, 15.

Schädigung“ behütet werde<sup>51</sup>. Was uns hier interessiert, ist eine Kleinigkeit, die zum Plot des Romans wird: zu Füßen der weiblichen Besucherinnen nimmt der Junge die Witterung des Weiblichen auf; er versucht, Blicke in diesen „Abgrund der Stoffglocken“, der Frauenröcke, zu werfen, deren visuelles wie olfaktorisches Arkanum so nah und unerreichbar fern liegt wie die Geheimnisse der Bibliothek oder des Abgrundes über ihm, dem Himmel: „Arbeit war es nicht, eher Hingabe, Verehrung, das stumme Gebet eines Knienden, der aus dem Knistern von Unterröcken das Innere der Geheimnisse flüstern hört.“<sup>52</sup>

Nach all den schrecklichen und phantastischen Exkursionen in die Geschichte der Bibliotheken führt uns diese erotische Zweckentfremdung schließlich zur Bibliothek als Gebrauchsraum. Denn die Praktiken des Bibliotheksbesuchers erschöpfen sich niemals darin, dass er in ihr, wie der heilige Hieronymus, ein optimales Gehäuse einsamen Lesens und Studierens gefunden hat. „Bibliotheksflirt“ heißt die veröffentlichte Abschlussarbeit eines Studierenden der Bibliothekswissenschaft, Jonas Fansa.<sup>53</sup> Vielleicht müssen wir noch lernen, dass Bibliotheken nicht nur Magazine und Bibliothekare nicht Könige eines Reiches sind, in der die Leser nur eine störende, schmutzige und lärmige Umwelt bilden. Moderne Bibliotheken sollen auch nicht nur Multi-Media-Parks und Aufenthaltsräume für klausurenpaukende Studierende sein. Wenn sie die Konkurrenz zur digitalen Welt bestehen wollen, so dann, wenn sie

---

<sup>50</sup> Hürlimann, wie Anm. 46, S. 39

<sup>51</sup> Hürlimann, wie Anm. 46, S. 15/16, vgl. 169/70.

<sup>52</sup> Hürlimann, wie Anm. 46, S. 92. – Interessant sind auch die Referenzen auf die heilige Wiborada, „die Patronin aller Bibliotheken und Bibliothekare, aller Bücher und Schreiber“ (ebd. S. 28, 158/59, die der Legende nach eine Einsiedlerin in St. Gallen war und dort während des Ungarn-Einfalls im Jahre 926 zur Märtyrerin wurde.

<sup>53</sup> Fansa, Jonas: Bibliotheksflirt. Bibliothek als öffentlicher Raum. Bad Honnef: Bock & Herchen 2008.

nicht nur Wissensspeicher sind, was Computer und Datenbänke auch vermögen, sondern multiple und performative Räume, in denen vielfältige soziale Figuren eine zwar geregelte, aber liberale Choreographie finden, kurzum das, was Uwe Jochum einen ‚locus communis‘ nennt.<sup>54</sup> Es sind kommunikative und kommunitäre Räume, die nicht nur die klassischen Akte wie Lesen, Exzerpieren und Schreiben beherbergen, sondern auch dem ambulierenden Entdecken, dem Gespräch, der Begegnung, den überraschenden Nachbarschaften, dem unverhofften Zufall, den erotischen Blicken, dem imaginären Selbstversuch in unbekanntem Welten, ja selbst dem Dösen und Träumen einen Platz einräumen; wo es Zonen der Konzentration ebenso gibt wie solche der Gastlichkeit, des Hungerns und Ausruhens. All das macht gewiss die Bibliothek zu einem nervöseren und unruhigeren Raum als es die kontemplative Stille der alten Bibliotheken war. Diese muss es, bei Strafe ihres Untergangs, in jeder Bibliothek weiterhin geben – und doch ist es auch eine großartige Chance der Bibliothek, wenn sie die Gegenwart aller Zeiten, welche sie in sich vereinigt, mit der realen Gegenwart ihrer Leser versöhnt.

---

<sup>54</sup> Jochum, Uwe: Die Bibliothek als ‚locus communis‘. In: Medien des Gedächtnisses. Sonderband der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1998, S. 14-31. – Allgemein dazu: Lechtermann, Christina / Wagner, Kirsten / Wenzel, Horst (Hg.): Möglichkeitsräume. Zur Performativität von sensorischer Wahrnehmung. Berlin: Erich Schmidt 2007. – Zu den neuen Organisations- und Gebrauchsformen des Wissens im digitalen Zeitalter, das natürlich innerhalb der Geschichte der Bibliotheken eine neue Epoche eingeläutet hat, vgl. Wagner, Kirsten: Datenräume, Informationslandschaften, Wissensstädte. Zur Verräumlichung des Wissens und Denkens in der Computermoderne. Freiburg: Rombach 2006. – Ein Kurzes, kluges Plädoyer für die Zukunft der Bibliothek schrieb Darnton, Robert: Warum Geschichtsschreibung ein geheimnisvolles Geschäft ist. Rückblicke auf die Zukunft des Buches und der Bibliotheken. In: FAZ, 10.10.2001, S. N5.